

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS



**Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen**

*Für Jamie-Valentin,  
der bestimmt immer  
die richtigen Fragen finden wird ...*



*Uwe Bork*, geboren 1951, arbeitete zunächst als freier Journalist für Hörfunk, Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften und ist heute Redaktionsleiter beim SWR-Fernsehen in Stuttgart. Er ist verheiratet und lebt mit seiner Familie in Esslingen.

Uwe Bork

# Wer soll das alles glauben?

... und andere  
schlaue Fragen  
an die Bibel

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

#### 1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

Umschlagmotiv: istockphoto.com

Satz: Katja Rediske, Landesbergen

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06943-2

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# INHALT

- 7 **Einleitung**  
oder: Der tiefe Fall des Eutychus
- 11 **Muss man wirklich alles glauben,  
was in der Bibel steht?**  
oder: Noah, der Seemann wider Willen
- 23 **Die Bibel**
- 30 **Wer schrieb die Evangelien?**  
oder: Markus, der Chronist des Herrn
- 35 **Evangelium**
- 44 **Wozu taugen die Zehn Gebote?**  
oder: Mose, der Mann zwischen den Stühlen
- 51 **Die Zehn Gebote**
- 59 **Woher kann man eigentlich wissen, was Gott will?**  
oder: Bileam, der Politikberater  
mit dem sprechenden Esel
- 72 **Muss denn alles gleich Sünde sein?**  
oder: Adam und Eva, die Versager im Paradies
- 82 **Sünde**
- 90 **Liebt Gott uns Menschen wirklich?**  
oder: Maria, eine Frau mit Problemen

- 99      **Dreifaltigkeit**
- 107    **Kommt man nur mit der Taufe in den Himmel?**  
oder: Johannes, der wilde Mann aus der Wüste
- 112      **Taufe**
- 121    **Was essen wir beim Abendmahl?**  
oder: Petrus, der Fischer auf dem Trockenen
- 131      **Abendmahl**
- 140    **Ist Religion nur Männersache?**  
oder: Maria Magdalena, die Frau mit zweifelhaftem Ruf
- 154      **Geistliches Amt**
- 158    **Was erwartet uns nach dem Tod?**  
oder: Johannes, der Prophet des Weltendes
- 161      **Apokalypse**

# **EINLEITUNG**

ODER

## *Der tiefe Fall des Eutychus*

Glauben kann tödlich sein, die Lehre vom ewigen Leben mindestens lebensgefährlich. Diese Erkenntnis stammt nicht aus der Feder eines ausgewiesenen Atheisten vom Schlage eines Karl Marx oder Mao Tse-tung, nein, sie lässt sich direkt aus der Bibel herauslesen. Genauer gesagt aus dem Neuen Testament, noch genauer aus der Apostelgeschichte. Dort ist im 20. Kapitel (Apostelgeschichte 20,7–12) von einer Predigt mit wahrhaft tödlichen Folgen zu lesen, die der Apostel Paulus im heute türkischen Troas hielt.

Paulus frönte auf einer seiner Missionsreisen einmal wieder seinen sattsam bekannten Lieblingstätigkeiten. Er lehrte, er mahnte, er predigte. Und weil er ein Überzeugungstäter war und sein Herz ihm permanent überquoll, kam er dabei wie üblich vom Hundertsten ins Tausendste. Ursprünglich hatte er nur zum abendlichen Brotbrechen ein paar zwanglose Worte an seine Hörer richten wollen, aber nun war es schon weit nach Mitternacht und noch immer ließ sich kein Austrocknen seines Redeflusses absehen.

Seine Zuhörer, die zunächst noch begierig an seinen Lippen gehangen hatten, hingen jetzt nur noch müde in den Seilen oder besser: auf ihren Stühlen. Der Sauerstoff in dem niedrigen Gemach, das durch eine Reihe von rußenden Öllampen in ein unruhiges Licht getaucht war, wurde langsam knapp. Schläfrigkeit machte sich breit, und schlimmer noch: Paulus begann mit seinen dauernden Wiederholungen sein Publikum zu langweilen. Die Gedanken seiner Zuhörer schweiften ab, vielleicht dachten viele in der jungen Gemeinde auch ganz einfach daran, dass am nächsten Morgen kein bequemer Fei-

ertag, sondern ein völlig normaler Werktag mit harter Knochenarbeit auf sie wartete.

Einem in der Menge, für den es wegen Überfüllung des Etablissements noch nicht einmal zu einem Stuhl gereicht hatte, wurde diese inzwischen alles andere als überschäumende Stimmung zum Verhängnis. Ein junger Mann namens Eutyclus hatte anfangs noch gebannt den Worten des Apostels gelauscht, jetzt drohten ihm aber unweigerlich die Augen zuzufallen. Schon einige Male hatte ihm ein kurzer Sekundenschlaf für ein paar Augenblicke das Bewusstsein geraubt, und jetzt sank ihm gerade wieder sein Kopf langsam auf die Brust.

Unter normalen Umständen wäre das allenfalls ein wenig peinlich gewesen, eine kleine Sünde gegen den Guten Ton, gegen Höflichkeit und Gastfreundschaft. Unglücklicherweise saß Eutyclus in diesem Moment aber auf einer Fensterbank im dritten Stock, so dass sein unerwartetes Einnicken schwer wiegende Folgen hatte. Der plötzlich vom Schlaf Übermannete fiel aus dem Fenster und schlug etliche Meter tiefer dumpf im Staub der Straße auf. In einem modernen Polizeibericht würde es heißen: Die Ärzte konnten nur noch seinen Tod feststellen.

Die Sachlage war damit klar und eindeutig: Eutyclus war gewissermaßen zu Tode gepredigt worden! Er hatte es zwar nicht zum ersten Märtyrer der Kirche, wohl aber zu ihrem ersten Opfer gebracht!

Rund zweitausend Jahre später ist der tiefe Fall des jungen Eutyclus leider immer noch aktuell. Vor allem, wenn professionelle Prediger in mitteleuropäischen Breiten ihrem Beruf nachgehen, treten sie oft so auf, als besäßen sie eine göttliche Lizenz zur Langeweile. Wenn sie über Glauben sprechen und in Kirchen, im Radio oder im Fernsehen ihre Version der frohen Botschaft verkünden, klingt das leider häufig nicht viel



interessanter als eine szenische Lesung der Wasserstandsmeldungen vom Vortag.

Statt eines sprachlichen Feuers ist da nur noch die erkalte Asche amtlicher Verlautbarungen zu spüren, statt einer zeitbezogenen Auseinandersetzung mit den Inhalten des Glaubens nur die unkritische Wiederholung scheinbar ewiger Wahrheiten in nicht ganz so ewigen Worten. Kein Wunder, wenn in diesem armseligen Ambiente mittlerweile jeder dritte Deutsche annimmt, die Weihnachtsgeschichte stamme aus den Federn der Brüder Grimm!

Doch glücklicherweise gibt es einigen Grund zu der Annahme, dass Eutyclus nicht unbedingt hätte sterben müssen. Religion lässt sich mit nur ein wenig mehr Anstrengung und einigen zusätzlichen Gedanken auch anders präsentieren als ein rezeptfreies Mittel gegen chronische Schlaflosigkeit! Gibt es doch kaum etwas Spannenderes als eine unbefangene Auseinandersetzung mit dem, was wir glauben – oder auch nicht glauben.

Vom Staub einer vertrockneten Sprache befreit und an manchen Stellen vorsichtig, aber entschieden gegen den Strich überkommener Konventionen gebürstet, kann die Beschäftigung mit dem Thema Religion unser persönliches Leben ergreifen. Sie kann es verändern und sie kann es bereichern.

Dieses Buch soll den Versuch darstellen, ein paar Schritte auf dem Weg solch einer interessanten und packenden Vermittlung von religiösem Grundwissen voranzukommen. Es stellt bekannte und unbekannte Menschen aus dem Alten und dem Neuen Testament vor und zeigt an ihrem Beispiel, was die Botschaft der Bibel ausmacht. Und so ganz nebenbei klärt es dabei auch noch die eine oder andere jener vermeintlich dummen (oder klugen) Fragen, die offensichtlich viele haben, aber die nur wenige sich zu stellen trauen. Wie diejenige, ob man unbedingt getauft sein muss, um in den Himmel

zu kommen, oder ob man unbedingt jedes Wort glauben muss, das in der Bibel steht.

Es wäre schön, wenn die folgenden Seiten dadurch mit-helfen könnten, weitere tragische Stürze aus Kirchenbänken oder von Fensterbrettern zu verhindern. Nicht immer ist schließlich jene himmlische Hilfe so nah, die der biblische Eutychus noch erfahren durfte: Wie die Apostelgeschichte berichtet, brachte ihn Paulus auf wunderbare Weise wieder ins irdische Leben zurück.

Die ebenfalls mit dem Schlaf kämpfenden anderen Zuhörer in Troas mag dieses unerwartete Happy End allerdings nicht unbedingt und vollständig glücklich gemacht haben. Als Paulus den gestürzten Eutychus nämlich wieder zum Leben erweckt hatte, ließ er es bei diesem Wunder leider keinesfalls bewenden. Nach dem lakonischen Bericht der Apostelgeschichte stieg er vielmehr wieder in den immer noch schlecht durchlüfteten Versammlungsraum hinauf, wo er noch so lange redete, bis der Tag anbrach, und dann abreiste. (vgl. Apostelgeschichte 20,11).

Selbst bedeutende Apostel können manchmal ja so unsensibel sein ...

# **MUSS MAN WIRKLICH ALLES GLAUBEN, WAS IN DER BIBEL STEHT?**

ODER

## *Noah, der Seemann wider Willen*

So, wie sie nun schon seit Monaten lief, hatte er sich die Sache eigentlich nicht vorgestellt. Nicht unbedingt so lange, so trostlos und so konsequent in ihrer Gnadenlosigkeit. Trotz der drangvollen Enge, in der er gegenwärtig mit seiner Familie lebte, quälte Noah (nach anderen Übersetzungen auch ›Noach‹ oder ›Noe‹ genannt) immer häufiger ein Gefühl der totalen Einsamkeit. Er fühlte sich in dieser beispiellosen Situation überfordert und alleingelassen. Dabei empfand er sich zwar keineswegs von seinem Gott verlassen, in den er nach wie vor sein ganzes Vertrauen setzte, aber ihm fehlten ganz einfach die Menschen. Dieselben Menschen, die ihn selbst noch vor kurzer Zeit verachtet und seinen himmlischen Herrn nicht ernst genommen hatten. Nicht ernst genug.

Nun waren sie allerdings ohne jede Ausnahme tot, und der Mann mit dem krausen Haupthaar, dem in den schweren Wettern der vergangenen Monate verwilderten Bart und den stets ernst blickenden Augen wurde einmal mehr von jener bitteren Schwermut erfasst, die ihn in letzter Zeit immer häufiger heimsuchte.

Nicht, dass er es nicht selbst sehen würde: Seine Landsleute und sogar seine nächsten Nachbarn hatten schon seit einiger Zeit wirklich jedes Maß verloren gehabt, jedes Maß im Umgang miteinander, aber auch in ihrem Umgang mit der Natur. Sie hatten sich selbst an die erste Stelle gesetzt, keine Autorität mehr anerkannt, auf keinen seiner unzähligen Aufrufe zur Mäßigung mehr hören wollen.

Die Atmosphäre war schlimm gewesen, kaum auszuhalten für einen redlichen Mann wie ihn. Aber dass damit die erste Katastrophe wahrhaft globalen Ausmaßes heraufbeschworen wurde, damit hatte nun wirklich niemand gerechnet. Er nicht, seine Familie nicht, und die Menschen, die auf ihn immer wie auf einen einfältigen Irren herabgesehen hatten, schon gleich gar nicht.

Wie denn auch: Bisher war ja immer alles gut gegangen. Mehr oder weniger.

Nachdenklich stand Noah in der Luke des von ihm und seinen drei Söhnen Sem, Ham und Jafet selbst gebauten Kahns. Heute Morgen hatte er einen Raben losgeschickt, ihn auf einen Flug über die scheinbar endlosen Wellen ausgesandt als ein Zeichen seiner Hoffnung und seines nach wie vor ungebrochenen Gottvertrauens.

Er war gespannt, ob er dieses Mal vielleicht einen einigermaßen trockenen Platz zum Ausruhen finden würde. Wenn das passierte und der Vogel nicht mehr wiederkehrte, wäre das für ihn ein gutes Zeichen. Noch weit besser würde er sich allerdings fühlen, wenn er ihm einen Beweis dafür zurückbrächte, dass der Wasserstand endlich wieder sank: ein kleiner Zweig oder wenigstens ein einziges, grünes Blatt, das würde ihm ja schon genügen.

Doch obwohl er seine Augen anstrengte, bis sie zu tränen begannen, war bis jetzt unter den dichten Wolken kein Vogel auszumachen, der auf die Arche zusteuerte. Über ihm wölbte sich allein der übliche graue Himmel, aus dem die Strahlen einer schwachen Sonne nur mit Mühe ihren Weg zur Erde fanden.

Noah senkte seinen Blick und starrte ausdruckslos über die eintönige Weite, die sich bis zum Horizont erstreckte. Wasser, nichts als Wasser: Nicht einmal die Spitzen der höchsten Berge ragten mehr aus den Wellen. Die Welt, wie er sie

einmal gekannt und geliebt hatte, war verschwunden. Versunken in den unzugänglichen Tiefen unter ihm.

Rund ein halbes Jahr dümpelte seine Arche nun schon auf diesen grau-braunen Fluten. Er hatte sie auf göttliches Geheiß aus den Stämmen der Nadelbäume seiner Gegend und aus biegsamem Schilfrohr mühsam zusammengezimmert, er war schließlich alles andere als ein geübter Schiffskonstrukteur oder wenigstens -zimmermann. Ein dreistöckiger Viehtransporter von für seine Zeit gewaltigen Ausmaßen war trotzdem bei den gemeinsamen Arbeiten entstanden: rund 160 Meter lang, 26 Meter breit und bis zum Giebeldach seiner Aufbauten 16 Meter hoch.

Noah fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wenn nicht bald etwas geschah, wenn sich die Situation nicht bald grundlegend änderte, würde er noch den Verstand verlieren. Er spürte es deutlich: Seine Nerven waren seit Wochen derart angespannt, dass jede weitere Aufregung, jede zusätzliche Belastung sie zu zerreißen drohte.

Die Leute seines Tals, so ging es ihm auch jetzt wieder durch den Kopf, hatten ihn ja ohnehin für einen Verrückten gehalten. Wie hatten sie ihn damals doch verspottet und ausgelacht, als er eines Tages angefangen hatte, direkt auf dem stauigen Hof hinter seiner Hütte und weit ab von jedem Gewässer, das größer war als eine bessere Pfütze, ein gewaltiges Boot auf Kiel zu legen. Als er dann schon lange vor dessen Fertigstellung auch noch damit angefangen hatte, große und kleine Tiere aller Art auf sein Land zu locken, hatte es bald nicht mehr ausgereicht, dass sie mit dem Finger auf ihn zeigten und ihm grobe Beleidigungen nachriefen, wenn sie ihn irgendwo trafen oder an seinem Hof vorbeigingen.

Nein, immer öfter waren auch Steine gegen sein Haus geflogen und einmal hatte aus unerklärlichem Grund sogar seine Scheune angefangen zu brennen: So einer wie er, einer, der

nicht mitmachte bei ihren immer blutigeren Gewaltexzessen und ihren hemmungslosen Sex- und Sauforgien, so einer hatte im Tal nichts mehr zu suchen. Das wollten sie ihm wohl schnell und gründlich klarmachen.

Wäre Noah nicht so ein gottesgläubiger Mann gewesen, jemand, der ohne jedes Schwanken oder grübelndes Zögern auf die Worte seines Herrn vertraute: Er hätte nicht durchgehalten. Vielleicht war er ja wirklich naiv, aber als Gott zu ihm gesprochen und ihm ohne viele Worte seinen festen Willen erklärt hatte, praktisch ohne Ausnahmen alles Leben auf der Erde zu vernichten, hatte er an der Wahrheit und Unumstößlichkeit dieser grausigen Prophezeiung keinen Augenblick gezweifelt. Er hatte sich nicht unbedingt gefreut, aber er hatte es doch sofort akzeptiert, dass er und seine Familie die einzigen Menschen sein sollten, die diesem göttlichen Strafgericht entgehen würden. Ohne zu überlegen, hatte er eingewilligt in den ungleichen Bund, den sein Gott mit ihm schloss.

Dieser Gott, das wusste er, war ein verlässlicherer Partner als alle Menschen dieser Erde. Ihm vertraute er ohne Abstriche. Und ohne jede kritische Rückfrage.

Als die angekündigten Dauerregen dann tatsächlich angingen, zeigte sich sehr schnell, dass Noah gut daran getan hatte, auf seinen Gott und nicht auf Menschen zu setzen.

Es waren ja nicht nur die endlosen Regengüsse, die plötzlich überall Verzweiflung ausbrechen ließen. Noch mehr sorgte für Panik, dass das Wasser mit einem Mal auch aus dem Boden hervorbrach (vgl. Genesis/ 1. Buch Mose 6,5ff.). Stille Bäche verwandelten sich in reißende Fluten, Teiche wurden zu Seen, Seen verbanden sich zu Meeren.

Mit hektischer Aktivität versuchten dieselben Menschen, die sich eben noch für allmächtig gehalten hatten, nun zu retten, was zu retten war: ihr Vieh, ihre Häuser oder schlicht ihr nacktes Leben.

Doch was sie auch versuchten, nichts hatte Erfolg. Es gab keine Rettung.

Einzig bei Noah sah es anders aus. Er handelte nach einem durchdachten, einem göttlichen Plan. In ihn war er an dem Tag eingeweiht worden, als Gott mit ihm seinen ganz persönlichen Bund schloss, und die Anweisungen waren damals eindeutig gewesen: »Steig in die Arche, du und deine Söhne, deine Frau und die Frauen deiner Söhne mit dir! Und nimm von allen lebendigen Wesen je zwei mit in die Arche hinein, um sie am Leben zu erhalten, ein Männchen und ein Weibchen! Von den Vogelarten, von den Vieharten, von allem am Boden kriechenden Getier nach seiner Art sollen je zwei zu dir kommen, damit ihr Leben erhalten bleibe. Auch von allem Essbaren nimm etwas; sammle es bei dir an, damit es dir und ihnen zur Nahrung diene« (Genesis/ 1. Buch Mose 6,18ff.).

Und genauso war es dann auch passiert. Als die ersten großen Tropfen zu fallen begannen, waren Noah und seine ganze Familie gemeinsam aktiv geworden, ohne jede Aufregung, ganz ruhig und zielstrebig. Sie hatten angefangen, sich in dem unförmigen Kahn auf ihrem Hinterhof einzurichten und auch das mittlerweile ziemlich zahlreiche Getier an Bord zu holen. Als diese Arbeit beendet war, hatten sie dann alle Luken hinter sich geschlossen und deren Fugen auf dem unteren Deck sorgfältig mit Pech abgedichtet. Nur wenig später hatte sich ihre Arche mit einem leichten Ruck gehoben und sich schaukelnd in Bewegung gesetzt. Am Anfang war ihr Boden dabei noch mit unüberhörbarem Kratzen über Büsche und Bäume geschrammt, aber schon bald hatte dieses verstörende Geräusch aufgehört: Das Wasser stand schnell meterhoch über allem, was die Erde einst bedeckt und ihr ein Gesicht gegeben hatte.

Zunächst waren auch noch Hilfeschreie laut geworden, Flüche und Verwünschungen, aber ebenso ein eindringliches Fle-

hen um Rettung. Und was sie am schlimmsten empfunden hatten: Es waren ja nicht nur Gauner und Ganoven gewesen, dort draußen. Auch helle Kinderstimmen hatten sich deutlich ausmachen lassen, die manchmal lange, viel zu lange zu hören gewesen waren, bevor sie schließlich irgendwann gurgelnd, röchelnd oder heiser verstummten.

Diese Tage waren damals fast unerträglich gewesen für Noah, seine Söhne und die Frauen. Trotz allem, was ihnen einst selbst zugestoßen war oder dessen Zeuge sie geworden waren: Sie konnten ihr Mitleid mit den Menschen einfach nicht unterdrücken, die außerhalb ihres schwankenden Kahns dem sicheren Tod preisgegeben waren. Die rings um sie erbärmlich ertrinken mussten.

Sie wollten helfen, wenigstens die wenigen Unschuldigen retten, die es ja auch gegeben haben musste, die kleinen Kinder, die Säuglinge, die hilflosen Jungen und Mädchen, die kaum krabbeln konnten. Aber letztendlich wagten sie es doch nicht. Sie hatten immer wieder miteinander darüber gesprochen: Hätten sie sich mit einer solchen Aktion nicht offen gegen ihren mächtigen Gott gestellt? Hätten sich offen gegen die Pläne dessen aufgelehnt, der ihnen gegenüber stets Großzügigkeit bewiesen hatte? Hätten sie mit ihren Rettungsmaßnahmen nicht allzu deutlich seinen Plan durchkreuzt, die sündigen Menschen von der Erde zu vertilgen?

Noah wurde schnell klar, dass er angesichts solcher Fragen nur verlieren konnte. Er spürte deutlich, dass er mit ihnen vor Entscheidungen gestellt war, die für einen einfachen Mann wie ihn mehr als nur eine einzige Nummer zu groß waren.

Genau genommen blieb ihm gar keine Wahl. Er hatte sich für seinen Gott entschieden, für Gehorsam auf einem Weg, dessen Ziel er nicht kannte, doch wurden die Schreie, die ihn marterten, dadurch um keinen Deut leiser. Vor allem nachts verfolgten sie ihn nach wie vor, und sie würden wohl nicht



verstummen, solange er lebte. Diese Schreie und diese Fragen: Warum ausgerechnet er? Warum nur er? Warum nur er und seine Familie?

Die Situation ist vertrackt. Eigentlich hätte sich der biblische Noah glücklich fühlen müssen: Schließlich war er – ohne dass er es darauf angelegt hätte – so etwas geworden wie ein zweiter Stammvater des Menschengeschlechtes, ein zweiter Adam. In der Sprache der Bibel hatte er als Einziger »Gnade gefunden vor den Augen des Herrn«, oder in heutiger Sprache ausgedrückt: Ihm hatte sein Herr als Einzigem vertraut. Offensichtlich musste er also doch mehr als nur ein paar Kleinigkeiten richtig gemacht haben.

Und dennoch: Der biblische Noah dürfte ein gebrochener, ein zerrissener Mann gewesen sein. Hin- und hergerissen zwischen dem Gefühl der vollkommenen Geborgenheit bei seinem Gott und der beispiellosen Einsamkeit eines Menschen, der soeben fast als Einziger übrig geblieben war von seinem ganzen Geschlecht. Sogar von allen, die überhaupt die Erde gleichzeitig mit ihm bewohnt hatten.

Interessante Überlegungen. Aber lohnen sich diese Gedanken über den Charakter und die Gefühlswelt des alttestamentlichen Herrn Noah überhaupt? Hat es ihn je gegeben? Oder ist die ganze Geschichte von der Sintflut nicht doch nur ein pädagogisches Märchen für bekanntermaßen leichtgläubige Christenmenschen? Die Wahrscheinlichkeit, dass es je eine Arche Noah gegeben haben könnte, wäre bei dieser nüchternen Annahme ungefähr so groß anzusetzen wie die der Existenz jenes tapferen Schneiderleins, dessen Heldentaten ja ebenfalls – wenn auch in bescheidenerem Maß – den Gang der Geschichte veränderten.

Ein modernes Problem ist diese Ungewissheit in biblischen Fragen nicht, denn schon der Apostel Petrus beklagte einst

(vgl. 2. Petrusbrief 3,16), in den Texten seines Kollegen Paulus sei »manches schwer zu verstehen« und – schlimmer noch – der Sinn der Schriften werde von »ungebildeten und ungefestigten Leuten« zu ihrem eigenen Verderben verdreht.

Kritische Leser könnte es in der Tat stutzig machen, dass eine verheerende Sintflut keinesfalls allein durch die Zeilen der Bibel spült. Wo bibeltreue Fundamentalisten noch Einzigartigkeit und einen historisch korrekten Bericht erwarten, scheinen sie stattdessen nur ein auf die Bedürfnisse einer neuen Religion zugeschnittenes Remake weit älterer Erzählungen zu finden. Ein Beispiel dieser Gattung ist beispielsweise schon im babylonischen Gilgamesch-Epos nachzulesen, das wiederum auf noch ältere sumerische Mythen zurückgeht.

Die ältesten schriftlich erhaltenen Versionen der Geschichte von einer Überflutung der gesamten Erde entstanden etwa um 2600 vor Christus, und sie sind damit rund anderthalb Jahrtausende älter als der biblische Bericht von Noah und seiner wunderbaren Errettung vor dem kollektiven Tod durch Ertrinken.

Es ist dabei allerdings keineswegs auszuschließen, dass beide Texte auf denselben Überlieferungen beruhen, in denen eine verheerende, wenn auch nur lokale und keineswegs globale Flutkatastrophe geschildert wird. Die zeitgenössische Bevölkerung mit ihrem räumlich nur begrenzten Wahrnehmungskreis könnte eine solche Überschwemmung schließlich bereits als eine Art Weltuntergang empfunden haben.

Noch nicht einmal von Seiten der Etymologie lassen sich Belege für die Einzigartigkeit der Sintflut vorbringen. Ihr Name hat in seinem Wortstamm nämlich nichts mit einer göttlichen Bestrafung für allgemeine Sündhaftigkeit zu tun. Er leitet sich vielmehr aus dem mittelhochdeutschen ›Sintfluot‹ ab, das auf jede große Überschwemmung unabhän-

gig von ihrem religiösen Hintergrund angewendet werden konnte.

Sintfluten sind also keinesfalls einzigartig. Eine nahe Verwandte der biblischen Sintflut findet sich beispielsweise selbst in der Sagenwelt der alten Griechen. Dort setzt Zeus gemeinsam mit seinem Bruder Poseidon die Welt unter Wasser, weil er bei einem Inspektionsgang über die Erde feststellen muss, dass die Menschheit in ihrer Gesamtheit von einem gottgefälligen Leben weit entfernt ist.

Als hellenisches Gegenstück zu Noah und seiner Familie ist es hier das rechtschaffene Paar Deukalion und Pyrrha, das allein Gnade vor den Augen der himmlischen Herren findet. Die offenkundigen Parallelen legen fast ein Plagiat nahe: Auch in der griechischen Sage können sich die beiden vor der tödlichen Katastrophe in einem selbst gezimmerten Schiff retten, das nach dem Ende der Flut und dem allmählichen Sinken des Wasserstandes auf einem Berg strandet. Nur ist es in diesem Fall nicht der über 5.000 Meter hohe Ararat in der Osttürkei, sondern der ebenfalls sagenhafte, aber nur halb so hohe Parnassos in Mittelgriechenland, der den frühen Griechen als Wohnstatt der Musen und Sitz des Apollon galt.

Schon diese zwei hier nur kurz skizzierten Beispiele machen es schwer zu glauben, dass es sich beim biblischen Stammvater Noah um eine historische Person gehandelt haben könnte. Sowohl von den religiösen Spitzen der Katholiken wie der Protestanten wird denn auch gar nicht erst darauf bestanden, ein Bekenntnis zur Sintflut als unabdingbaren Ausweis wahren Glaubens anzusehen.

Wer in Noah und seiner Arche nur einen Mythos und keinen realen Vorläufer christlicher Seefahrt in Krisenzeiten erkennen will, muss deshalb noch längst nicht aus der Kirche austreten. Allenfalls in den Kreisen so genannter ›evangelikaler‹ Christen wird davon ausgegangen, die Texte der Bibel seien

gewissermaßen ein unbezweifelbares Diktat aus Gottes Mund und folglich ohne alle Abstriche und Interpretationsversuche wortwörtlich zu verstehen.

In Bezug auf die Sintflut bedeutet diese enge Auffassung, dass die Versuche dicke Bände füllen, in denen nachgewiesen werden soll, dass eine vorgeschichtliche globale Überflutung tatsächlich stattgefunden hat. In diesen Büchern und Aufsätzen ist dann beispielsweise die Rede davon, dass das Gebiet des heutigen Schwarzen Meeres zunächst als eine weit gehend trockene Senke existiert habe. Erst im 6. Jahrtausend vor Christus sei sie geflutet worden, als sich der Spiegel des Mittelmeeres plötzlich hob und das steigende Wasser sich seinen Weg über den Bosphorus suchte.

In anderen Theorien müssen gewaltige Vulkanausbrüche oder nicht minder Schrecken erregende Meteoriten- oder Asteroideneinschläge samt nachfolgender Unwetter und riesiger Flutwellen dafür herhalten, die Existenz einer verheerenden Sintflut zumindest ins Zentrum des Möglichen zu rücken.

Ähnlich viel Mühe wird auch auf den Beweis der These verwandt, sämtliches Leben auf der Erde könnte entgegen aller Wahrscheinlichkeit doch auf die Besatzung und die lebende Ladung der Arche Noah zurückgehen. Mit beträchtlichem Geschick wird dabei die Menge der Tiere auf dem Rettungsfrachter von der Gesamtzahl aller Arten, die nach wissenschaftlichen Schätzungen bei weit über einer Million liegen dürfte, bis auf ein bescheidenes Maß heruntergerechnet, von dem weder die nautischen Fähigkeiten Noahs noch die Seetüchtigkeit seines Bootes überfordert gewesen sein dürften.

Fische, Amphibien und Gliederfüßler wie Krabben und Krebse könnten nach diesen Berechnungen ohne Probleme selbst für ihre Weiterexistenz sorgen. Insekten ließen sich ausgesprochen Platz sparend unterbringen, wenn sie nicht

ohnehin außerhalb der Arche in Form widerstandsfähiger Eier, Larven oder Ähnlichem überleben konnten. Bei anderen Arten musste es mit einer einzigen variationsfähigen Grundform sein Bewenden haben, an der sich spätere Generationen dann als Züchter versuchen durften. Verschiedene Rinderrassen wären nach dieser Theorie ebenso wenig an Bord zu finden gewesen wie etwa ein buntes Rudel fröhlich kläffender Pudel, Dackel und Schäferhunde.

Letztendlich, so beispielsweise eine im Internet von einer »Studiengemeinschaft Wort und Wissen« veröffentlichte Zahl, waren auf der Arche nicht mehr als knapp 11.000 Lebewesen unterzubringen, was nach Meinung der Autoren dieser Studie bei einem ebenfalls nach biblischen Angaben berechneten Ladevolumen des hölzernen Transporters von rund 40.000 Kubikmetern überhaupt kein Problem dargestellt haben dürfte. Entspricht dieser Wert doch immerhin dem Platzangebot von 550 Güterwagen einer modernen Eisenbahn.

Wer diese mit absolutem Ernst vorgetragenen Berechnungen glaubt, mag in der Tat und durchaus mit Recht selig werden. Wer's nicht glaubt, hat seine ewige Seligkeit aber auch nicht unbedingt verspielt: Ihn trifft höchstens die irdische Verdammnis seiner besonders strengen Glaubensbrüder und -schwestern.

In der unerschütterlichen Konsequenz ihrer Gläubigkeit ähnelt diese namentlich in den USA starke Fraktion der Frommen auf bestürzende Weise vielen muslimischen Fundamentalisten, die den Koran ebenfalls als unwandelbare und unbezweifelbare Offenbarung ihres Gottes ansehen. Für beide Gruppen kann es selbst eine vorsichtige Diskussion über die Inhalte ihrer heiligen Texte unter keinen Umständen geben; wer sie dennoch versucht, gilt als Häretiker und verwirkt damit im schlimmsten Fall nicht nur sein himmlisches, sondern durchaus auch sein irdisches Leben.

Für alle anderen sind solche Debatten aber nicht nur möglich, sondern geradezu geboten. Erst auf dem Wege einer gründlichen, enge Fächergrenzen übersteigenden Auslegung und Analyse biblischer Texte, der so genannten ›Exegese‹, erschließen sich für auf wissenschaftliche Ernsthaftigkeit pochende Theologen die wahre Bedeutung und der Reichtum der uralten Quellen. Das Plädoyer dieser Wissenschaftler für ein kritisches Hinterfragen des Textes bezieht sich auf die simple Tatsache, dass die Bibel ja mitnichten das Werk eines einzigen – womöglich göttlichen – Autors darstellt, sondern dass sie eher als eine Art nachträglich zusammengefügter Sammelband der Arbeiten unterschiedlichster Dichter und Chronisten zu betrachten ist, die sich zudem zwischen trockener Chronik und gefühlvoller Poesie noch nicht einmal auf eine gemeinsame literarische Form einigen konnten.

Erste Ansätze, diesem Chaos ein Ende zu machen und eine allgemein verbindliche Ordnung in den unübersichtlichen Stapel von Manuskripten zu bringen, fanden bezüglich des Alten Testaments schon zur Zeit des babylonischen Exils statt, in das weite Teile der jüdischen Oberschicht verschleppt worden waren, nachdem die Babylonier Jerusalem – und mit ihm den Tempel – im Jahr 587 vor Christus zerstört hatten.

Diese traumatischen Ereignisse machten für viele Juden alte Wahrheiten plötzlich schwankend. Sie beschworen in der Folge ein neues Gottesbild herauf, bei dem der alte und stammesbezogene Kriegsgott mehr und mehr einem göttlichen Friedensfürsten weichen musste, dessen Worte und Weisungen Gültigkeit für die ganze Welt beanspruchten. Die bis dato nur mündlich weitergegebenen Überlieferungen und Prophezeiungen wurden in diesem Prozess der theologischen Neuorientierung nun überarbeitet und schriftlich festgehalten.

Beendet war die Festlegung eines biblischen ›Kanons‹, d. h. eines festen Bestandes biblischer Schriften, natürlich erst we-